Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 26

Rubrik: Aus der politischen Woche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Und wie mit einem Schlag wird ihr Herz ruhig und kalt. Es ist, als ob der jetzt niederprasselnde Regen auch in ihrem tobenden Innern Glut und Flammen löschte.

* * *

Max Gut kehrt nicht mehr lebend heim. Ein paar hundert Meter von seinem Heim entfernt fand man den umgestürzten Wagen und Pferd und Lenker tot. —

Die Zeit ist barmherzig; sie steht nicht still. Jeder Tag bringt eine Nacht, die Reginas ruheloser, schuldbewußter Seele ein wenig Ruhe und Vergessen sendet.

So schleicht die Zeit vorbei, langsam, trostlos. Bald zwei Jahre sind seit jenem fürchterlichen Sommertag verflossen. —

Es ist Mai. Die Erde strahlt in Glanz und Gold, wie damals, als sie ihr Herz dem Liebsten gab.

Ihre Gedanken wandern arm und scheu in jene Zeit zurück. Eine unbändige Sehnsucht ergreift sie nach der verlorenen Liebe, nach Lebenslust und Freude.

Ihr Herz, das dumme, wilde, schweigt noch immer nicht. Es ist wieder aufgewacht nach langer, dunkler Zeit. O Mutter, Mutter, wie wenig hast du doch dein Kind gekannt!

Welch' seltsame Unruhe ist heute in ihr, so bang und süß, als stünde der Geliebte vor der Tür.

Und jetzt — o Gott, hast du das leise, schüchterne Flehn erhört? — hält sie einen Brief in der zitternden Hand. Am ganzen Körper bebend, kann sie ihn endlich öffnen, und lesen.

„Regina, ich komme! Das Nest ist gebaut." Mit Mühe können ihre flimmernden Augen diese paar Worte, die hier in der geliebten, klaren Handschrift stehen, entziffern.

Ein überirdischer Glanz steigt in ihre Augen. Still faltet sie die Hände. So bleibt sie lange regungslos. Dann preßt sie den Kopf auf beide Arme und weint und weint. Die Tränen lösen, was dumpf und schwer. Und eine Seligkeit und Dankbarkeit kommen über sie, die sie fast betäuben.

Nun soll die Qual zu Ende sein? Sie darf ins frohe, süße Leben schreiten an ihres Liebsten Hand!

Doch dem Maientag folgt eine dunkle Nacht. Das marternde Gewissen zerfleischt ihr Herz und raunt ihr drohend zu:

„Für dich bleibt das goldne Lebenstor verschlossen, du Mörderin. Büßen, büßen mußt du deine Schuld, sonst bleibst du ein Ahasver in alle Ewigkeit hinein. Und auch ihn, den du an dein unselig Leben binden willst, wirst du grenzenlos unglücklich machen. Nur eine einzige Buße, die dich erlösen kann, gibt es für dich: Dem Liebsten, was du hast, entsagen!"

Auch nach dieser Nacht wird es Morgen. Und sie darf nicht liegen bleiben zum tiefen, endlosen Schlafe, dem kein Erwachen mehr folgt. Sie muß aufstehen und sich schmücken, um ihren Liebsten zu empfangen.

Ein krankes Lachen bricht aus ihrem Mund, und die Augen glänzen fieberhaft.

Fest und ruhig und kalt muß sie bleiben, sonst ist es um sie beide geschehen. Sie muß ja büßen. Und ihr liebster Mensch soll ihr nicht auf diesem finstern Wege folgen.

Bleich und starr empfängt sie Gunter. Seine Stimme klingt ihr wie von weither.

Ist das ihr Schoß, in den er seinen Kopf preßt? Gelten seine süßen Liebesworte ihr? Vom Vergessen, was dahinter liegt, redet er und vom Holen in das warme, frohe Nest, das er für sie gebaut, und an seinem Herzen soll sie sich des Lebens wieder freuen lernen.

Sie selber kennt die fremde Stimme nicht, die jetzt aus ihrem Munde kommt: „Gunter, du irrst; ich liebe dich nicht mehr."

Er fährt empor, starrt ihr ins kalte, weiße Angesicht. „Regina, du lügst!" bricht's wild aus ihm heraus.

Sie fühlt, wie die Kraft sie verlassen will. Doch er darf ihre Schwäche nicht sehen. Sie wendet sich mit schweren Schritten der Türe zu, die zitternden Knie wollen sie kaum mehr tragen.

„Meinst du, ich lasse dich so ohne weiteres gehen?" vertritt der Mann ihr den Weg, „du liebst mich nimmer, sagt du? Wiederhole es noch einmal, dies schöne Wort, und sieh mir dabei in die Augen!"

Mit hartem Griff ergreift er ihre beiden schlaffen Arme und spürt und sieht, wie sie am ganzen Körper zittert und wie sie sich anstrengt, fest zu bleiben. Doch ihre Augen kann sie nicht zu ihm erheben.

Er umschließt mit beiden Händen ihr totenblasses, gesenktes Angesicht und zwingt sie so, ihn anzusehen.

Ein lautloses Schluchzen erschüttert jetzt das junge Weib, doch kein Wort kommt aus ihrem Munde. Er fühlt voll Weh und Erbarmen die Not ihres armen Herzens und nimmt sie sanft in seine Arme und streichelt zärtlich ihr zerquältes Gesicht.

„Regina, Liebste, willst du mir nicht sagen, was dich zu dieser bösen Lüge bewog, mit der du zwei Leben zerstören willst?"

Ein haltloses Weinen ist jetzt über sie gekommen. Lange, lange bringt sie kein Wort hervor. Doch unter seinen Liebkosungen wird sie nach und nach ruhiger und mit gequälter Stimme erzählt sie ihm von ihrem marternden Gewissen und von ihrem Büßenmüßen.

„Du großes, dummes Kind", redet er ihr zu, sie fester an sich pressend, „bildest du dir ein, so mächtig zu sein, daß Blitz und Donner dir gehorchen? Willst du dich neben unsern Hergott stellen, Vermessene du! Ob es Vorsehung oder Zufall war, was deines Mannes Tod verschuldete, wir wissen es nicht. Doch was nützt es, sich darüber krank zu grübeln?

Büßen willst du? Und meinst, die wahre Buße sei, dein und mein Leben unglücklich zu machen? Ich weiß eine andere Buße für dich, die dir Frieden schaffen wird: Keine Ruhe finden im Liebestun! Meinen armen Kranken sollst du Hilfe und Trost werden, und so in manches dunkle, schwere Leben Heilung bringen.

Meinst du nicht auch, das sei die bessere Buße? Regina, arme Liebste du!"

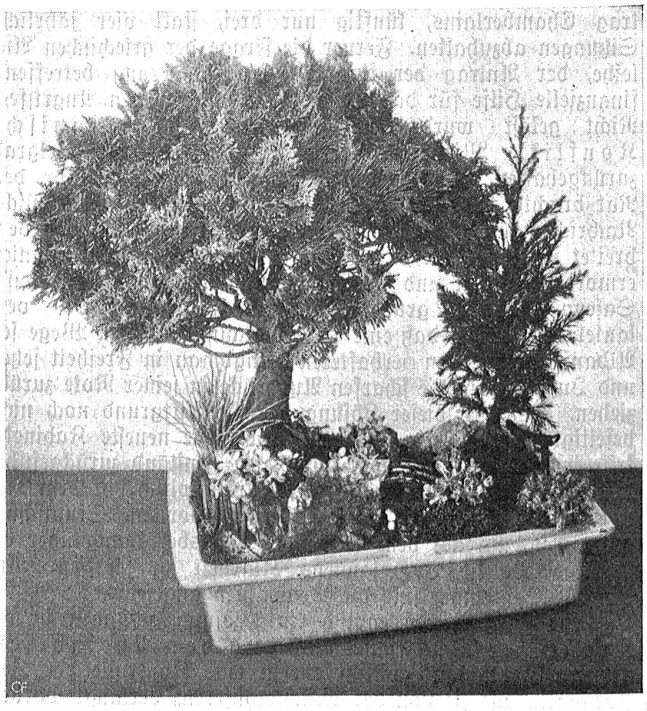
„Wenn das die wahre Buße ist, dann folge ich dir mit tausend Freuden", sagt sie schlicht und innig. „So schön und leicht willst du mein Leben zum Guten wenden, du lieber, bester Mann! Ich danke dir!" —

Durch das offene Fenster huscht der strahlende Maientag herein.

Aus der politischen Woche.

Der polnisch-russische Konflikt.

Der Mörder des russischen Gesandten in Warschau, Boris Kowerda, ist vom Warschauer Standgericht zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden; er wird sehr wahrscheinlich vom Staatspräsident zu 15 Jahren schweren Kerkers begnadigt werden. Der 20jährige Kowerda hat seit der bolschewistischen Revolution vor 10 Jahren das bittere Los der russischen Emigranten gelebt und gelitten, war verhetzt und verbittert, von den russischen Behörden in Moskau, bei denen er sich um die Rückreiseerlaubnis nach Rußland beworben hatte, wiederholt zurückgewiesen; durch all dieses Erleben ist er in Verzweiflungsstimmung und zu der Mordtat getrieben worden. Als Motiv seiner Tat gab er an, daß er sich am Mörder der Zarenfamilie für alle Schändlichkeiten der Bolschewiki habe rächen wollen. Es war den vielen Verteidigern — ein berühmter Pariser Advokat war zu seinem Beistande extra nach Warschau gereist — ein leichtes, dem jugendlichen Mörder mildernde Umstände zu erwirken und das Todesurteil von ihm abzuwenden. Er wird voraussichtlich nicht seine ganze schönste Lebenszeit hinter Gitterstäben vertrauern müssen, sondern durch einen neuen Gnadenakt nach wenigen Jahren die Freiheit wiedergewinnen.



Japanische Miniaturgärten mit winzigen Zwergformen gewöhnlicher Obstbäume.

Eine alte Tradition ist in Japan die Pflege von Zwergbäumchen in winzigen Miniaturgärtchen, wie unsere Abbildungen sie zeigen. Die Japaner sind Gärtner aus Anlage. In keinem anderen Lande spielen die Blumen und Blüten eine solche bedeutungsvolle Rolle als Faktor des Lebensgenusses wie in Japan. Stundenlang kann sich der Japaner und seine Familie bei der Betrachtung seines Blumengärtchens verweilen. Mit ganz besonderer Hingebung pflegt der japanische Gärtner auch seine Zwergbäumchen. Er setzt seinen Stolz darin, recht kleine Zwergformen der gewöhnlichen Obstbäume zu kultivieren. So soll es vorkommen, daß in solchen Miniaturgärtchen hundertjährige Kirschbäume stehen, die alle Jahre ihre Blüten und Früchte bringen und dabei kaum eine Elle hoch sind.

Wojkow, der Ermordete, war ein Freund Lenins von den gemeinsam verlebten Genfer Tagen her. Er war auch sein Begleiter in jenem berühmten plombierten Wagen, der die als Revolutionsbazillen gedachten Russen durch Deutschland an die Ostfront führte. Dann, während der Hungerjahre, organisierte er am Ural das Verpflegungswesen. An der Zarenerschießung in Jekaterinburg war er insofern mitbeteiligt, als er vom Morde wußte und in einer Drogerie in Jekaterinburg das Riesenquantum Schwefelsäure bestellte, das zur Zerstörung der Leichen gedient hat. Diese Mitschuld am Zarenmord war allgemein bekannt, und die polnische Regierung weigerte sich zuerst auch, ihn als Vertreter Rußlands in Warschau zu empfangen. Er stand im besten Mannesalter, als ihn die rächenden Kugeln Kowerdas niederstreckten.

Die Stimmung in Moskau

ist naturgemäß eine äußerst gereizte. Die Sowietpresse hatte lärmend den Tod des Gesandtenmörders verlangt. Die Drohnote des Kremls an Polen ist von der Warschauer Regierung mit Ignorierung aller Punkte, die für sie unannehmbar waren, beantwortet worden. Die Moskauer haben also gleichsam ihr Schriftstück zurückbekommen mit der Einladung, sich eines bessern zu besinnen. Die Kopflosigkeit im Kreml scheint in den letzten aufgeregten Tagen sehr groß gewesen zu sein. Sie fällten Bluturteile über Bluturteile: in Odessa, in Minks, in Moskau wurden Spione entdeckt und kurzerhand erschossen. Es handelt sich meist um Personen, die den Sowietgewaltigen unbequem waren, und die man bei dieser Gelegenheit auf die Seite schaffen konnte. Die Gelegenheit dazu war in diesen Tagen der Aufregung günstig; die russische öffentliche Meinung wurde nämlich durch Schrift und Reden zu wahrer Kriegsstimmung aufgeschaukelt, obschon die Verantwortlichen genau wissen, daß heute ein Krieg weder für sie noch für ihre Gegner denkbar ist. Der polnisch-russische Konflikt ist eben nur eine Teilerscheinung der großen russischen Krise, die sich schon durch alle die Nachkriegszeitjahre durchzieht und immer bedrohlicher als das große Zeitproblem herausbildet.

Das kommunistische Problem.

Es ist längst kein bloß nationales, die Innenpolitik der einzelnen Länder betreffendes, mehr. Es ist hoch an der Zeit, daß sich eine internationale Instanz mit dem Problem befaßt und es zu lösen versucht. In Genf ist bereits etwas wie eine Stellungnahme gegen die kommunistische Propaganda versucht worden. Aber ein allgemeiner Aufmarsch, ein Bund gegen Sowietrußland, ist nicht zustande gekommen, wie sehr dies wohl der Wunsch Englands und des Bürgertums aller Länder wäre. Es ist denkbar, daß die kommunistische Gefahr, die sich bedrohlichen Entscheidungen nähert, die Einigung unter den Genfer Mächten zustande bringt in jenen wichtigen internationalen Fragen, die bisher wegen nationalistischen Eigenbrödeleien nicht zustande kam: in den Fragen der Abrüstung, der Zölle, der Grenzen, der Minderheiten und wie sie alle heißen.

Daß die Gefahr des revolutionären Kommunismus keine bloß fiktive ist, erlebt man gegenwärtig in Frankreich. Die französischen Kommunisten leisten sich unter dem Schutze der loyalen Gesetze ihres Landes Extratouren, die in Italien zu lebenslänglichen Kerkerstrafen, in Sowietrußland unbedingt zur kalten Kugel langten. Der Abgeordnete Doriot reist nach Indochina und China und hilft dort den Kuomintangs beraten, wie man die Ausländer — darunter auch die Franzosen — aus China vertreiben könne. Er berichtet dann, nach Paris zurückgekehrt, wo er unter dem Schutze der Abgeordneten-Immunität steht, im Cirque de Paris vor 15,000 Gesinnungsfreunden, wie er in China für den Kommunismus unter den Kolonialtruppen gearbeitet habe und ruft zur „lutte finale" auf. In Paris ist die kommunistische Partei militärisch organisiert. Bei ihren großen Meetings in den Faubourgs versehen rote Garden den Ordnungsdienst, um Zusammenstöße mit der Polizei zu vermeiden. Die Revolution lauert vor den Toren von Paris. Das nächste Schicksal

Frankreichs und damit Europas hängt vielleicht mehr als wir vermuten von der Klugheit und dem Geschick der führenden Männer ab.

Zu den Ereignissen in China. Massenhinrichtungen auf offener Straße in Shanghai. Die Köpfe der Hingerichteten werden in Holzgestelle getan und als warnendes Beispiel an Straßenmasten aufgehangen.

Um die Finanzen Frankreichs ist es still geworden. Poincaré hat anscheinend die Stabilisierung und Konsolidierung des Frankens zustande gebracht. Doch scheint er immer noch unter dem lähmenden Zwang der Gefahr zu stehen, die die Spekulanten und Geldgewaltigen über die französische Finanzverwaltung hereinbrechen lassen können, wenn für sie der Moment gekommen ist. So muß man wenigstens Poincarés Stillschweigen auffassen. Er wagt nicht, seine Absichten mit dem Franken kund zu geben, weil er die Spekulanten nicht informieren darf. Aber dabei bleibt auch die gesamte Wirtschaft im Unklaren über die wichtige Frage nach der künftigen Gestaltung des Frankens und kann nicht frei disponieren. Dieser Zustand ist höchst unbefriedigend und schafft eine schleichende Krise, die sich politisch sehr zum Schaden des heutigen Regimes auswirken könnte. Die Neuwahlen nahen, und niemand weiß heute, welchen politischen Kurs der Souverän im neuen Jahre einschlagen wird.

Poincarés Sonntagsrede in Lunéville wird von vielen als von dieser Wahlpsychose beeinflußt gedeutet. Plötzlich steht da wieder der alte militante Pessimist und Deutschgegner vor uns. Er wärmt alte Kriegserinnerungen auf, klagt das heutige Deutschland an, immer noch mit den Kriegsmachern von ehedem zu gehen und rühmt im Gegensatz dazu das gerechtigkeitsliebende Frankreich. Kurz, eine Hetzrede alten Stils, die nur den Nationalisten beider Lager gefallen wird, was vielleicht eben beabsichtigt war. Aber sie hat den Gegensatz, der immer noch besteht zwischen den beiden Rheinnachbarn, nur noch verschärft. Mit Spannung erwartet man die Gegenaktion Briands, der empfindlich in seinem Prestige getroffen wird durch jene Sonntagsrede, die in sein Ressort störend eingreift. Es muß Klarheit geschaffen werden darüber, wer in Frankreich die Außenpolitik leitet, ob der Ministerpräsident oder der Außenminister, da ein klaffender Gegensatz besteht zwischen der Versöhnungspolitik Briands, noch eben erst in Genf bekundet, und der neu inaugurierten unversöhnlichen Drohpolitik Poincarés.

Die Genfer Tagungen.

Am vergangenen Freitag ist die fünftägige Arbeit der 45. Sitzung des Völkerbundsrates zu Ende gegangen. Infolge der Erkrankung Briands mußte die Tagung vorzeitig abgebrochen werden. So wurde aus dieser 45. Sitzung schier eine „Tagung der Vertagungen". Denn wichtige Traktanden wurden auf die Septembersitzung verschoben. So der Antrag Chamberlains, künftig nur drei, statt vier jährliche Sitzungen abzuhalten. Ferner die Frage der griechischen Anleihe, der Antrag der finnländischen Regierung betreffend finanzielle Hilfe für das Opfer eines militärischen Angriffes. Nicht gelöst wurde der jugoslawisch-albanische Konflikt. Wie zu erwarten war, hat Briand Belgrad zurückgehalten, daß es den Tirano-Vertrag nicht vor den Rat brachte. Nachdem in den letzten Tagen recht bedrohliche Nachrichten über Verschlechterung der Lage in Albanien verbreitet wurden — italienische Ingenieure seien in Nordalbanien ermordet worden und italienische Landungen auf der Insel Saseno hätten in großem Maßstabe stattgefunden — verlautet neuerdings, daß eine Verständigung auf dem Wege sei. Albanien werde den verhafteten Dragoman in Freiheit setzen und Jugoslawien die scharfen Ausdrücke in seiner Note zurückziehen. Daß mit dieser Lösung der Konfliktgrund noch nicht beseitigt ist, liegt klar auf der Hand. Die neueste Kabinettkrise in Belgrad darf wohl auf diesen Umstand zurückgeführt werden. Der Ministerpräsident Wukitschewitsch bot dem König die Demission an. Dieser aber zog vor, die Skuptschina aufzulösen, um auf dem Wege der Volksbefragung über die künftige Politik Jugoslawiens Klarheit zu schaffen. Auf den 11. September sind die Neuwahlen angesetzt.

In Genf wurde endlich eine Lösung gefunden in der Frage der Ostfestungen und der Rheinbesetzung. Deutschland willigt ein in eine Kontrolle der Zerstörungen, wie sie von der Mächtekonferenz verlangt worden, durch einen neutralen Offizier — der amerikanische Militärattaché ist dafür in Aussicht genommen — und als Kompensation zieht Frankreich 15,000 Soldaten vom Rhein zurück. Die Saargebietbesetzung ist inzwischen auf die vorgesehenen 800 Mann Bahnbewachungstruppen abgebaut worden.

Eine erfreuliche Einmütigkeit herrschte in Genf in der Aufnahme der Beschlüsse der Wirtschaftskonferenz. Dr. Stresemann referierte darüber und empfahl den Mitgliedern des Rates warm die Befolgung der von dort her an die Regierungen gerichteten Ratschläge: also die Herabsetzung der Zölle und die Befreiung des Handels von allen hemmenden Schranken. Im September soll das Wirtschaftskomitee eine besondere Tagung abhalten, um eine Vorprüfung der Konferenz-Resolutionen vorzunehmen.

Eben hat in Genf die Dreimächtekonferenz zur Beschränkung der Seerüstungen seine Tagung in den Räumen des Völkerbundsgebäudes seinen Anfang genommen. Auf Initiative Coolidges wollen sich die 3 führenden Großmächte Amerika, England und Japan — Frankreich und Italien haben bekanntlich ihre Teilnahme verweigert — über eine Kontigentierung der Streitkräfte zur See einigen. Die Amerikaner schlagen das Verhältnis 5:5:3 vor. Es ist zu erwarten, daß Japan sich nicht ohne wichtige Kompensationen die kleinste Verhältniszahl wird auferlegen lassen.

Der Bürgerkrieg in China.

Die neueste Wendung in China ist die, daß der Mandschu-Diktator Tschan Tso Lin sich in Nanking als alleiniger Inhaber der Regierungsgewalt hat proklamieren lassen unter stillschweigender Zustimmung der Mächte. Die Verteidigung Pekings gegen die immer noch im Fortschreiten begriffenen Südarmeen soll großzügig organisiert werden, allem Anschein nach unter Beihilfe der fremden Landungsheere. Die Japanar sollen in Tsing-tau bei 25,000 Mann gelandet haben. Mit der angekündigten Versöhnung der Nord- und Südparteien ist es also wieder nichts. Oder dann ist auch die Diktatur Tschang Tso Lins wieder nur ein Bluff und ein Täuschungsmanöver. -ch-

Sinn-Spruch.

Der Kämpe waffne sich, eh' er zum Kampfe geht;
Es ist zu spät, wann er in Feindes Mitten steht.
So mit Grundsätzen magst du dich wappnen und schirmen
Vor Leidenschaften, eh' sie selber dich bestürmen. Rücker.